

Mit ihrem Kulturverständnis hat sich die Basler Regierung verrannt

«Musicalbad» ist gescheitert Das Parlament lehnt das Hallenbadprojekt der Regierung ab. Deren Niederlage offenbart einen Konflikt zwischen elitärem Kulturbegriff und populärer Unterhaltung.

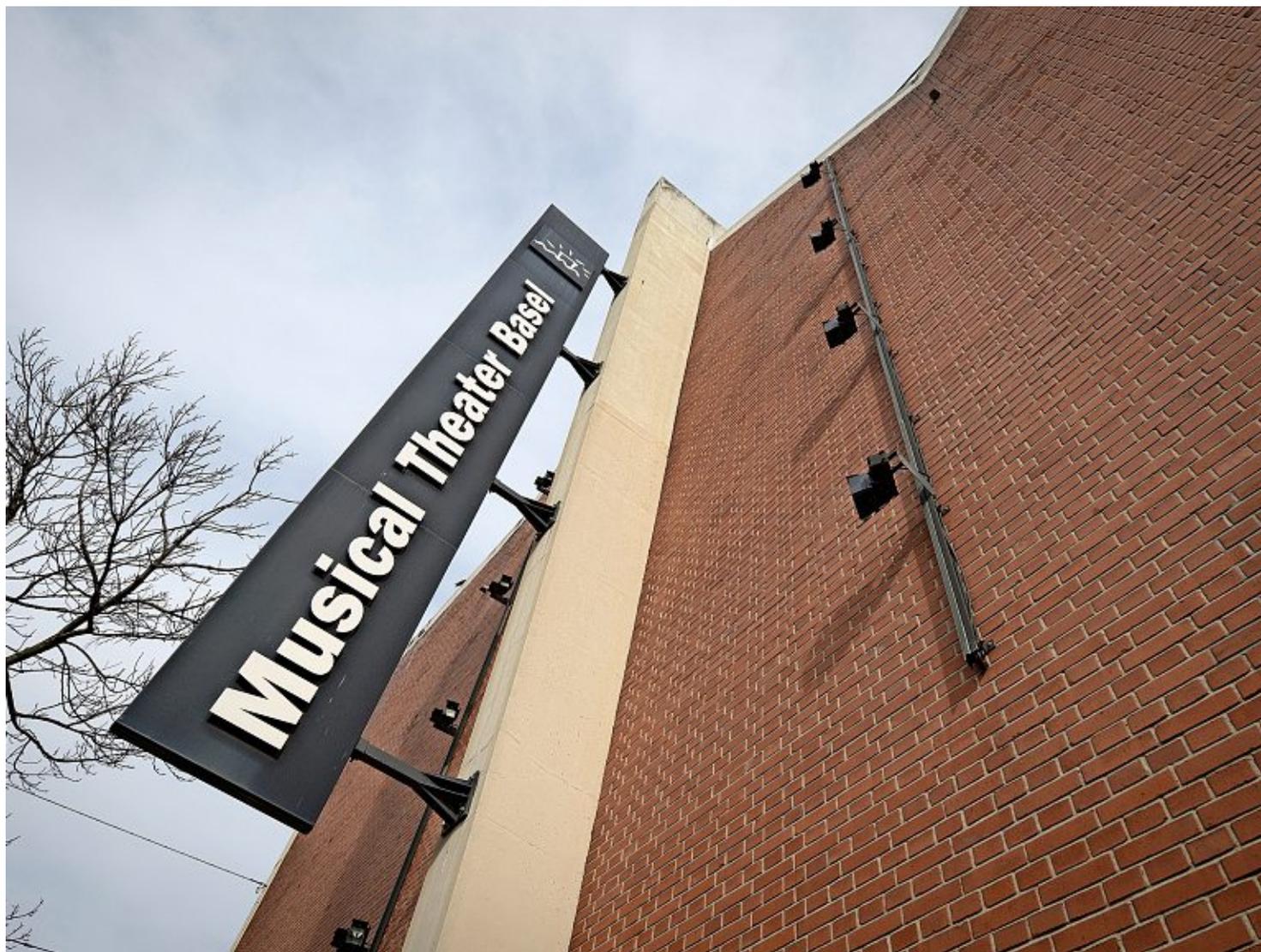
Mélanie Honegger

Es war ein Fiasko mit Ansage: Der Grosse Rat versenkte am Mittwoch die Pläne der Regierung, ein Schwimmbad ins Musical-Theater einzubauen. Bereits seit Monaten war klar, dass das Projekt in weiten Teilen der Bevölkerung umstritten ist. Nun ist es gescheitert, bevor es überhaupt zu einer Volksabstimmung gekommen ist. Für ein Parlament, das kantonalen Bauprojekten meist wohlgesinnt ist, ist das bemerkenswert.

Die Gründe für die krachende Niederlage der Regierung sind vielfältig. Mit dem Ausspielen von Kultur gegen Sport verärgerte sie gleich mehrere Lager.

Auch der Gedanke, ein technisch einwandfreies Theaterhaus zu opfern, missfiel. Nachhaltig sei das nicht. Das Haus zu retten, wurde nicht nur bei Initiant Toni Kleimann zu einer Herzensangelegenheit. Mit seinen Argumenten und seinen Emotionen erreichte er Politikerinnen und Politiker aus allen Parteien. Die Regierung hat unterschätzt, wie gross das Bedürfnis nach Populärkultur ist – und dass die Bevölkerung auch den Kanton in die Pflicht nimmt, diese Angebote bereitzustellen.

Dass Kleimanns Taktik aufgegangen ist, liegt nicht zuletzt an der Basler Kulturförderung. Jahr für Jahr erhöht der Kanton die Subventionen für seine Kulturhäuser. Allein für das Theater Basel sind die Staatsgelder seit 2015 von 40,5 auf rund 48 Millionen Franken pro Jahr angestiegen – die Renovation des Hauses nicht eingerechnet. Sowohl die Vorstellungen am Theater Basel als auch



Die Pläne zur Umwandlung des Musical-Theaters in ein Hallenbad hatten von Anfang an einen schweren Stand. Foto: Dominik Plüss

Das Musical-Theater ist zum Symbol geworden für einen umfassenden und inklusiven Kulturbegriff.

jene im Musical-Theater sind im Schnitt mit rund 65 Prozent ausgelastet. Wer diese Zahlen liest, stellt sich unweigerlich die Frage: Warum ist die eine Kultur dem Kanton so viel wert – und die andere so wenig, dass man sie sterben lassen will?

Natürlich, der Veranstalter im Musical-Theater, in diesem Fall Freddy Burger Management,

möchte und muss mit dem Betrieb Geld verdienen.

Trotzdem hatte die Debatte rund um das Musical-Theater einen fahlen Beigeschmack. In weiten Teilen der Bevölkerung hatte die Idee der Regierung, aus einem gut erhaltenen Theater ein Hallenbad zu zimmern, einen elitären Touch. Musicals gelten in der Hochkul-

tur bisweilen als niedere Kunst, Musicalfreunde werden für ihre Vorliebe belächelt. Das negative Image geht so weit, dass Theaterhäuser eigene Musicals offiziell als Opern verkaufen.

Es scheint bisweilen, als müsse die Basler Kultur entweder alternativ oder distinguiert sein, um an staatliche Gelder zu kommen. Wehe, sie kommt zu

gut an! Dann könnte sie ihre Subventionen verlieren. Kultur, die grossen Teilen der Bevölkerung gefällt, muss meist ohne sie auskommen. Dass das Musical-Theater seinen Betrieb selber finanzieren konnte, reichte der Regierung nicht aus. Es musste für seine Existenzberechtigung mehr bieten. Mehr Wertschöpfung.

Ist aus Sicht des Staates nur jene Kunst förderungswürdig, die wenige schätzen?

Den Widerspruch in der Handhabung einzelner Genres vermochte die selbst ernannte Kulturhauptstadt nicht auszumerzen. Die Abfuhr an die Regierung ist daher auch eine Abkehr von einem elitären Kulturdiskurs. Sie fügt sich nahtlos ein in einen gesamtgesellschaftlichen Diskurs, in dem sich populäre Kräfte gegen «die da oben» wehren.

Das zeigen die ungewöhnlichen Allianzen im Grosse Rat. Dort waren sich Links- (Basta, Grüne) und Rechtsaussen (SVP) plötzlich sehr einig: im Gedanken, dass Kultur für alle da sein müsse. Das gleiche Muster zeigte sich vor drei Jahren, als Basta und SVP das Referendum gegen das Freizeitgartengesetz gewonnen haben. Es war ein Entscheid für den kleinen Mann, die kleine Frau.

Das Musical-Theater ist eine der wenigen Spielstätten in Basel, in denen sich auch jene wohlfühlen, die in der klassischen Kulturwelt nicht zu Hause sind. Es ist zum Symbol geworden für einen umfassenden und inklusiven Kulturbegriff. Genau deshalb sollte es weiterhin das bieten, was viele insgeheim lieben: verpönten Mainstream.